

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 1902 Nr. 4684) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Das Jahr der Entscheidung steht vor der Thür!

Die Ereignisse der letzten Wochen haben in allen Kreisen der Bevölkerung das bestimmte Gefühl hinterlassen, daß wir mit den bevorstehenden Reichstagswahlen einer großen Entscheidung entgegengehen. In noch viel höherem Sinne, als man dies schon seit einem Jahrzehnt vorausgesagt hat, wird dieses Jahr

den großen Wendepunkt in der deutschen Geschichte bringen. Nicht nur die Zukunft der deutschen Wirtschaftspolitik sondern die organische Fortentwicklung unseres ganzen Rechts- und Verfassungslebens steht auf dem Spiele. Die Scharfmacher halten die Zeit für gekommen, den längst angekündigten

„Kampf auf Leben und Tod“

gegen die Sozialdemokratie zu wagen, und sie sind entschlossen, bei dieser Gelegenheit mit allen politischen Rechten der deutschen Arbeiterschaft ebenso gründlich aufzuräumen, wie sie das schon mit der Geschäftsordnung des Reichstags getan haben.

Interessant ist eine Nachricht, die ein liberales Berliner Blatt wiedergibt. Sie zeigt, wie ernst man sich bereits in allen politischen Kreisen mit dem Gedanken einer

Abänderung des Reichstagswahlrechts

vertraut gemacht hat. Da heißt es:

Ein Granbesitzer, welcher in Hofkreisen viel verkehrt und gleichzeitig intime Fühlung mit den Kreisen der Diplomatie und der Parlamentarier unterhält, äußerte in diesen Tagen im privaten Gespräch, daß das bestehende Reichstagswahlrecht einer ernst und schweren Gefahr ausgesetzt sei. Die Scharfmacher seien mit nie zuvor gekannter Kühnheit an der Arbeit, und auch in parlamentarischen Parteien, welche früher als seine ungewissenhaften Verteidiger angesehen werden konnten, sei unverkennbar die Neigung hervorgetreten, auf eine Abänderung des Wahlrechts einzugehen. Er berichtete weiter, welcher beispiellose Druck auf die Angehörigen der Mehrheitsparteien ausgeübt worden sei, um für den Antrag Kardorff zu stimmen, und zwar sei dieser Druck nicht nur aus den Parteien selbst heraus bewirkt worden, sondern auch aus den Kreisen des Hofes und der Regierung. Daß man in dem jetzigen Reichstag den Versuch zu einer Abänderung des Wahlrechts machen dürfte, ist nicht wahrscheinlich; aber die Scharfmacher hoffen, unter dem Schutze des gesamten Regierungsapparates Wahlen zu Stande zu bringen, durch welche die Befestigung des jetzigen Wahlrechts auf verfassungsmäßigem Wege, das heißt durch Aenderung der Reichsverfassung herbeigeführt werden könnte. Daß auf die Regierungen in dieser Beziehung gar kein Verlaß ist, haben die Ereignisse der letzten Wochen gezeigt. Der nächste Wahlkampf wird sich also

aller Voraussicht nach noch weit mehr als um die Frage der Schutzgasse um die Erhaltung des Wahlrechts drehen und Sache der Wähler wird es sein, von den zu wählenden Abgeordneten in jedem Fall klipp und klaren Bescheid sich geben zu lassen, ob sie für die Erhaltung des geheimen, gleichen Wahlrechts eintreten oder nicht.

Es ist noch keine Uebersehung dieser Notiz, wenn wir sie ernst nehmen. Die hier mitgeteilten Thatsachen entsprechen nur der allgemeinen politischen Lage in Deutschland. In den herrschenden Kreisen ist das Empfinden durchgedrungen, daß die Mitwirkung der Arbeiterklasse an der Gesetzgebung des Reichstags zu einer stetig wachsenden Gefahr für die Klassenherrschaft selbst wird. Die Brotwucherer machen das Reichstagswahlrecht für den Widerstand verantwortlich, den sie im Reichstag gefunden haben, und sie glauben, sich derartige Zusammenstöße für die Zukunft am gründlichsten dadurch ersparen zu können, daß sie die Vertreter der Arbeiterklasse aus dem Reichstag nach Möglichkeit fernhalten. Zu diesem Zwecke empfiehlt sich der Raub des Reichstagswahlrechts.

Es versteht sich, daß eine derartige Maßregel die gesamte Rechtslage der Arbeiterschaft unendlich verschlechtern würde. Das Koalitionsrecht ist nur solange geschützt, als eine starke Arbeitervertretung im Reichstage sitzt. Sonst kommen Suchtausege und ähnliche Dinge. Die Stimme des arbeitenden Volkes, die Arbeiterpresse, wird nur solange geduldet werden, als die Zusammensetzung des Reichstages Ausnahmegeetze und Ansturzvorlagen als aussichtslos erscheinen läßt. Mit dem Raube des Reichstagswahlrechts würde der deutsche Arbeiter wirtschaftlich zum Pauper, politisch zum Sklaven herabsinken.

So stehen sich die Gegensätze scharf gegenüber. Für die herrschenden Klassen ist die Verklammerung, für die Arbeiterklasse die Erhaltung des Reichstagswahlrechts zur Lebensfrage geworden. Der Kampf ums Reichstagswahlrecht wird ein reiner, unverhüllter Klassenkampf werden.

In diesem Kampfe gewinnt die Arbeiterpresse eine täglich wachsende Bedeutung. Sie ist die Trompete, welche im Kampfgewühl die Signale geben wird. Ihr Klang wird um so weiter dringen, je weiter ihr Einfluß, ihre Verbreitung reicht, und der Sieg der Arbeiterklasse wird um so sicherer sein, je mehr kämpfenden sie Richtung und Ziel des Kampfes geben wird.

Darum ist unser Neujahrsgruß und unser Neujahrswunsch für das entscheidende Jahr der Reichstagswahlen:

Leb und verbreitet die Arbeiterpresse, die Leipziger Volkszeitung!

Ihr wißt nicht, wie lange ihr noch eine Arbeiterpresse haben werdet!

England im Jahre 1902.

* Leipzig, 29. Dezember.

Der siegreich abgeschlossene Feldzug in Südafrika darf als der letzte Eroberungskrieg Englands betrachtet werden. Die nach dreißigjährigem Ringen niedergeworbenen Burenrepubliken sollen den Schlüsselstein des britischen Reiches bilden. Was nunmehr folgt, ist ein weltpolitisches Programm verhältnismäßig friedlicher Konsolidierung und Abrundung durch Austausch abseits liegender Gebiete; ferner durch Abkommen mit gleichgearteten Großmächten, schließlich durch Allianzen, um das weltpolitische Gleichgewicht, oder besser, um den gegenwärtigen weltpolitischen Weltzustand auf möglichst lange Jahre hinaus aufrecht zu erhalten und, wenn Verschiebungen unvermeidlich sind, sie ohne tiefere Erschütterungen vollziehen zu lassen. Dies scheint der Wunsch Englands zu sein. Und aus dieser Stimmung sind die Friedensklänge zu verstehen, die der neue Premierminister Mr. A. J. Balfour in seiner ersten Guildhall-Rede erschallen ließ. Es ist die Stimmung eines alten, ehrwürdigen Kaufmanns, der am Vorabend seines Müddritts vom aktiven Geschäftsleben ruhig die Bilanz seines langjährigen erfolgreichen Schaffens ziehen möchte.

Der einzige politische Konkurrent, mit dem die englische Diplomatie in Asien in ersterer Weise rechnen, ist Rußland. Eine friedliche Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Großmächten ist einfach unmöglich; erstens dauern internationale Abmachungen nur so lange, bis eine der kontrahierenden Mächte sich stark genug fühlt, den Vertrag zu brechen; zweitens ist zwischen diesen beiden Mächten auch nicht jenes Minimum von Vertrauen vorhanden, das zum Abschluß eines Vertrags absolut nötig ist. Mr. Joseph Chamberlain, dem wenigstens die Gabe der Offenheit eigen ist, sagte einmal über Rußland: „Wer mit dem Teufel speisen will, muß einen langen Rüssel haben.“ In Petersburg ist man der Ansicht, daß der Teufel in Downing Street, London, wohne. Schließlich ist kein Diplomat im Stande, zu sagen, wo die russische Lavine Halt machen wird. Rußland betrachtet Asien als sein Hinterland. Da hilft keine papierne Abmachung. Nur eine undurchdringliche Schutzmauer von Stahl wird der russischen Politik einen gewissen Respekt einflößen. Und nach einer solchen Schutzmauer sucht England. Seitdem Lord Salisbury, diese „mit Eisenscharfe bestrichene Holzstange“, das Auswärtige Amt und nachher das Ministerium ganz verlassen hat, war die britische Diplomatie geräuschlos, aber ununterbrochen thätig, diejenigen Mächte an sich zu fetten, die in Asien in einem Interessengegensatz zu Rußland stehen. In erster Reihe kam das tapfere und in überraschendem Maße kulturfähige Japan in Betracht, dem offenbar die geschichtliche Aufgabe zufällt, die gelbe Rasse zu reorganisieren und sie vor allem gegen russische Angriffe widerstandsfähig zu machen. In Er-

Seuilleton.

Maßdruck verboten.

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Als Klara die beiden in lebhafter Unterhaltung sah, entfernte sie sich unbemerkt. Sie hatte noch Ueberzählungen vorzubereiten. Da war die Frau Pastorin; die sollte auch ihren „Zulapp“ haben heute abend. Sie begab sich nach den Wirtschaftsräumen, eines der Mädchen zu suchen, die ihr das besorgen sollte. Geschickt mußte es gemacht werden, daß die Bedachte nicht merke, wer der Spender sei. Sie schärfte dem Boten ein, zu erspähen, in welchem Zimmer die Familie versammelt sei, einen Spalt zu öffnen und das Paket hineinzuworfen mit all den Sachen; dann schnell und möglichst ungesehen fort!

Auf dem Rückwege nach den vorderen Räumen kam Klara an dem Mädchenzimmer vorüber, dessen Thür offen stand. Sie sah dort eine Gruppe von Frauen beisammen stehen. Klara vermied es, soviel wie möglich, sich um Diensthöflichkeit zu kümmern; aber ein Stöhnen veranlaßte sie, Halt zu machen und heranzutreten. Was gab's denn hier, war ein Unglück geschehen?

Sie fand Dürten am Tisch sitzend, den Kopf auf den Arm gepreßt. Das Mädchen weinte leise vor sich hin.

„Was ist Dir?“ fragte Klara.
„Aber aus Dürten war nichts herauszubekommen, nur ihr Weinen wurde laut.“ je mehr die Herrin in sie drang. Nun wandte sich Klara an die anderen im Zimmer

anwesenden Frauenpersonen, die sahen sich verdutzt an. Erst auf Klaras wiederholtes Fragen antwortete eine: man habe Dürten hier so gefunden; was ihr sei, wisse niemand.

„Ruft Frau Krute!“ befahl Klara. Dann beugte sie sich über Dürten, und fragte sie aus, wo es ihr fehle. Das Mädchen hielt den Kopf verborgen und schluchzte heftiger.

Frau Krute erschien. Die Wirtschaftlerin zuckte mit den Achseln und sagte: Sie habe es längst erwartet, daß es so kommen werde. Aber die gnädige Frau habe ja durchaus das Mädel ins Haus haben müssen! Sie, Frau Krute, sei nicht gefragt worden. Na, und wie solche Hofegängerinnen es trieben, das wisse man ja! Ohne Liebhaft ginge es da nicht ab — und dann — na ja! Das hier seien eben die Folgen.

Klara bedeckte unwillkürlich die Augen mit der Hand. Scham und Betrübnis überkamen sie übermächtig, sie mußte sich setzen. Die Knie zitterten ihr, sie empfand das Bedürfnis, zu weinen.

Frau Krute fuhr inzwischen unbeirrt in ihren Enthüllungen fort. Sie triumphierte. Nun sah die gnädige Frau doch mal, wie unerfahren sie noch war; hier wurde sie recht mit der Nase darauf gestochen.

Eine Botin kam und richtete aus: der gnädige Herr lasse fragen, wo die gnädige Frau bleibe.

Das veranlaßte die junge Frau, sich aufzuraffen. Erich war ja auch noch da, und heute war Weihnachtsabend! — Jetzt Bescherung? — Unmöglich in dieser Stimmung!

Sie eilte zu ihm hinauf.
„Liebling! Wo bleibst Du denn nur?“ rief er ihr entgegen.

Eines der Mädchen bedürfe ihrer, sagte sie ihm, er müsse verzeihen, aber sie könne jetzt unmöglich bei ihm bleiben.

Ob denn das so gefährlich sei mit der Person? meinte Erich; die habe sich wohl an den guten Weihnachtsdingen den Magen verdorben? — Aber Klara war nicht geneigt, auf seinen scherzenden Ton einzugehen; es sei ihre Pflicht, für die Kranke zu sorgen. Er sagte, das könne sie am Ende den anderen überlassen; den heiligen Abend dürfe man sich doch nicht durch solch eine Kapalle stören lassen. Dabei wollte er ihr die Wange lieblosen. Sie stieß seine Hand fort.

Er sah sie befremdet an; was war denn mit ihr? Sie sah ganz verstört aus, war gänzlich außer Fassung. So kannte er sie gar nicht. Ob er vielleicht die Bescherung allein feiern sollte? fragte er, auch eine schärfere Tonart anschlagend, da er sie so unfreundlich sah. Alles das müsse einstweilen unterbleiben, erwiderte sie und ging eilig von ihm.

Das waren schöne Aussichten für den Abend! In verdüsteter Laune ging er nach seinem Zimmer. Nun war er also wieder einmal Junggeselle! —

Der Kerger schnürte ihm den Hals zu. Da half nur eins: rauchen!

Er zündete sich eine Pfeife an und warf sich in den Sorgenstuhl. Das hätte er ebensogut, oder noch besser, in Berlin haben können, einen solchen Weihnachtsabend: im Klub, oder bei Mira Pantin, wo er früher das Christfest verbracht hatte. Amüsant war es da gewesen! Und heute? — Das war also die vielgerühmte Behaglichkeit des Familienlebens! —

Er paffte und paffte, bis er in eine weißliche Wolke eingehüllt saß. Aber den Kerger wurde er nicht los. —

58]